

Die «Rhynerig» vom Chlebbberg

Rhyner ist vor allem in Elm ein verbreitetes Geschlecht – anfangs hatte es einen schweren Stand

Die meisten kennen den einen «Chäpp» Rhyner. Aber kennen Sie alle Chäpp Rhyner? 1968 hätte die Beantwortung dieser Frage etwas Mühe bereitet, denn damals zählte Chronist Walter Fromm in Elm nicht weniger als 28 Kaspar Rhyner.

VON SUSANNE PETER-KUBLI

Elm war bis zur Gemeindefusion 2011 jene Gemeinde mit dem höchsten Anteil an Ortsbürgern, und Rhyner ist bis heute das häufigste Geschlecht. Die «Rhynerig» siedelten sich ursprünglich in den oberen Regionen der Gemeinde an. Das lag daran, dass die Elmer, die Freitag und die Zentner die Geschwinderen waren bei der Landnahme. Als die Rhyner, ehemalige Walsen, sich in Elm niederlassen wollten, waren die ebenen Plätze im Tal schon vergeben: So hätten sie mit dem Spicher, dem Wald, dem Gerstboden, dem Wändschlädli oder Färi vorliebnehmen müssen, erzählt Kaspar «Chäpp» Rhyner. Um sie voneinander zu unterscheiden,



wurde, wie in anderen Gemeinden auch, jeweils der Name des Hofes vorangestellt. Wenn das nicht genügte, wurden ganze Generationen aneinandergereiht, beispielsweise «z'Läri Jaaggä Chäpp». Etwas im Hintertreffen waren die Rhyner in früheren Zeiten auch, was ihr Vermögen oder ihr politischer Einfluss auf Kantonsebene betraf. Sie besaßen gemäss Gottfried Heer weder vom einen noch vom anderen besonders viel.

CHÄPP RHYNERS VORFAHREN lebten auf dem Chlebbberg, einem kleinen Heimwesen eine halbe Wegstunde oberhalb des Erbstrüli. Da nur einer der Söhne den elterlichen Betrieb übernehmen konnte, mussten sich die anderen anderswo ein Auskommen suchen. Vater verdingte sich neun Sommer als Heuknecht. Während des Winters arbeitete er an der Vertiefung des Sernf. Dieses Projekt, das die Gemeinde Elm nach dem Ersten Weltkrieg realisierte, zählt zu den letzten Arbeiten, die als Folge des Bergsturzes von 1881 vorgenommen werden mussten. Eine andere Verdienstmöglichkeit im Dorf boten etwa die Schieferbrüche, die aber 1927 geschlossen wurden. Einzige «Fabrik» war die 1929 eröffnete Produktionsstätte des Elmer Citro.

Ortsbürger, die, wie Chäpps Vater, keinen eigenen Boden besaßen, erhielten bei der Heirat jeweils ein Tagwen-

recht. Dieses bestand aus einer sogenannten Allmeind und einem Zuteil, zirka fünf Aren Pflanzland, das zum Anbau von Kartoffeln und anderem Gemüse genutzt wurde. Dafür musste ein Jahreszins von fünf Franken entrichtet werden. Waren beide Ehepartner verstorben, fiel das Land wieder der Gemeinde zu. Ferner ermöglichte das Recht, Wildheu zu mähen und im Herbst die Laub-

« Jene Schüler, die melken konnten, wurden auf die Alpen beordert.»

KASPAR «CHÄPP» RHYNER

streue zu sammeln immerhin die Haltung von einigen Ziegen. In Elm waren die Regeln bezüglich der Waldnutzung besonders restriktiv. So war den Zugezogenen nicht einmal das Sammeln von Leseholz erlaubt.

SEIT 1918 LEBTE die Familie Rhyner im «Hinderhuus», und hier wurden Chäpp und seine vier Geschwister geboren. In der weitläufigen Schulgemeinde Elm dauerten die Schulwege der Kinder teilweise über eine Stunde. Deshalb gab es bis 1971 nur eine Halbtageschule. Dafür erfolgte der Übertritt in die Sekundarschule in Matt erst nach sieben statt sechs Schuljahren.

Chäpp Rhyner's Schulzeit fiel in die Kriegsjahre. Der Schulbetrieb lief, da die Lehrer einrücken mussten, auf Sparflamme, und gelegentlich wurde er ganz eingestellt: «Eines Tages kam Pfarrer Hofmann, der als Stellvertreter eingesprungen war, und beorderte jene Schüler, die melken konnten, auf die Alpen, als Ersatz für die dort ebenfalls fehlenden Arbeitskräfte.» Während die Bauern vom Schwarzhandel profitierten konnten, mussten die landlosen Bürger anderweitige Verdienstquellen suchen.

Der Schüler Chäpp betätigte sich als Heftli-Verträger. Wirklich lukrativ aber war das Tannzapfen Sammeln. Das Elmer Citro benötigte, um die Flaschen zu reinigen, viel heisses Wasser. Da des Krieges wegen Kohlemangel herrschte, suchte die Firma nach anderem Brennmaterial und war auch bereit, dafür einen guten Preis zu zahlen. So habe er, erzählt Chäpp Rhyner, an einem halben Tag 50 Kilogramm Tannzapfen gesammelt und dafür sieben Franken erhalten – mehr als sein Vater bei derselben Firma verdiente.

AUFGEWACHSEN IM hintersten Dorf des Sernftals dau-

erte es seine Zeit, bis Chäpp Rhyner mit dem vorderen Glarnerland bekannt wurde. Seine Mutter habe ihm einiges zugetraut, als sie ihn als Drittklässler zum ersten Mal und allein nach Glarus schickte, um bei Uhrmacher Cattin eine Uhr in die Reparatur zu bringen, sagt er. Die erste grössere Schulreise führte 1944 nach Mollis und von dort zu Fuss an den Walensee, wo Lehrer Zwicky den Schulkindern das Linthwerk erklärte. Als Chäpp zwei Jahre darauf, nach bestandener Sekundarprüfung, zur Tante nach Zürich eingeladen wurde, habe sein Vater fast mehr Angst gehabt vor der Reise als er selber. «Hätte mein Vater 1922 nicht in Herisau die Rekrutenschule absolviert und während dem Krieg Aktivdienst leisten

müssen, wäre er», so ist Chäpp überzeugt, «abgesehen vom alljährlichen Besuch der Landsgemeinde, nie aus dem Sernftal herausgekommen».

NACH ENDE SEINER SCHULZEIT absolvierte Chäpp Rhyner in Schwanden eine Maurerlehre und wirkte nach der Weiterbildung zum Baumeister viele Jahre als Bauleiter bei der Firma Marti. Was den anscheinend kaum vorhandene Einfluss des Rhyner Geschlechts auf die Gemeinde- und Kantonspolitik betrifft, so hat Chäpp Rhyner als Gemeindepräsident, Regierungsrat, Landammann und Ständerat gegenüber den Elmer, Freitag und Zentner einiges an Boden gut gemacht. Und mit dem Erwerb und der Renovation des stattlichen Suworow-Hauses ist zumindest einer der «Rhynerig» definitiv im Tal angekommen.



MAYA RHYNER

■ DIE RHYNER

Der Abgabenrodel der Kirche Matt erwähnt für 1526 Fridli Rriner von Elm. Bezüglich der Herkunft wird vermutet, dass die Rhyner (Rin = Bach, Gewässer) aus dem Bunderland zugewandert sind, was auch die Fische im Wappen erklären würde. Als Stammvater gilt Richter Beat Rhyner (zirka 1570–1639). Oswald Rhyner, ein Beamter des letzten Landvogts von Werdenberg, begründete die Linie der Rhyner von Buchs SG. Im 20. Jahrhundert bürgernten sich die Rhyner auch in Ennenda, Mitlödi, Haslen und Betschwanden, dazu in Basel ein. Namhafte Vertreter dieses Geschlechts sind etwa **Beat Rhyner (1901–1975)** von Mitlödi, 1949 Weltmeister (Sportpis-

tole) in Buenos Aires; **Alfred Rhyner (1915–1975)** von Elm, Gründer der Fluora Leuchten GmbH in Herisau (1946); **Dr. chem. Paul Rhyner (1924–1986)** von Elm, Direktor der Ciba Geigy AG, Basel und Ehrenbürger der Karl Franzens-Universität, Graz (1985); **Prof. Dr. Kaspar Rhyner (geb. 1941)** von Elm, Facharzt für innere Medizin, insbesondere Onkologie, 1988–2006 Chefarzt des Kantonsspitals Glarus.

Das Wappen: Ein silberner Querbalken unterteilt das in rot gehaltene Wappen, das zwei in entgegengesetzte Richtung schwimmende silberne Fische zeigt. Auch die Helmzier besteht aus zwei Fischen. (SPK)

■ KOLUMNE

Daniel Kistler *



The Return of the Fischstäbli

ES GIBT DINGE im Leben, von denen wir gar nicht merken, dass wir sie hinter uns lassen. Eines Tages hören wir einfach auf, sie zu tun. Und vermissen sie nicht. So lange, bis sie ebenso plötzlich zurückkehren und wir uns fragen: Muss das sein?

IRGENDWANN als Teenager ass ich zu Hause zum letzten Mal Fischstäbli. Oft hatte sie meine Mutter ohnehin nicht gemacht, aber es kam der Moment, wo sie wohl dachte, ihre Söhne seien jetzt zu alt für gehackten und wieder zusammengepappten Fisch. Ich vermute, im Militärdienst kam es später noch zu einigen Begegnungen mit den panierten Fischbriketts. Aber das war es dann endgültig.

BIS ZU DEM TAG, an dem meine Tochter unmissverständlich mitteilte, dass sie keinen Fisch mehr essen wolle. Nur Fischstäbli. Nun ist es ja nicht so, dass seit meiner Jugend nahrungsmitteltechnisch nichts geschehen wäre. Die letzte Zählung im Tiefkühlfach des Detailhändlers meines Vertrauens ergab sieben Sorten Fischstäbli. Und sie bestehen auch nicht mehr alle aus gehacktem und wieder zusammengeklebtem Fisch. Nur: Auf genau diesen bestand meine Tochter.

ABER AUCH damit war irgendwann Schluss. Meine Tochter wollte immer seltener Fischstäbli. Mir war es recht, und einige Monate später entsorgte ich die letzte angebrauchte und zu einem soliden Eisblock gefrorene Fischstäblipackung. Ende der Geschichte.

WÄRE DA NICHT Käpt'n Beni. Der Wiedergänger von Käpt'n Iglo ist der Beweis dafür, dass sich Geschichte wiederholt. Angestachelt von der Tatsache, dass in der Kantine meiner Arbeitgeberin jeder Donnerstag – nicht nur im Winter! – Stocki-Dunschtig ist und dass schon eine Facebook-Gruppe mit ihrer Forderung nach einem Schnittzel-Wednesday erhört wurde, warb Kollege Beni für einen Stäbli-Friday. Und so prangen nun alle paar Wochen auf der Menütafel die drei unheilvollen Wörter: Fischstäbli «Käpt'n Beni». Dabei gibt es für die doch nur eine natürliche Umgebung: das Meer des Vergessens.

* Daniel Kistler ist Chef vom Dienst und Blattmacher der Zeitung «Blick» und lebt in Zollikoberg ZH.